Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 11

Artikel: Kalendergeschichten
Autor: Reithard, J.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667743

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

derlustige Jugend einerseits, die Pflichten der Arbeitgeber anderseits. Aus dem Buche spricht das ehrliche Bestreben, sich vor allem darüber klar zu werden, „si le jeu vaut la chandelle", ob die „Welschlandgängerei" überhaupt zu empfehlen und weiterhin zu unterstützen sei. Wir freuen uns, daß der Autor, wenn auch zögernd, zu einem entschiedenen „Ja" sich durchringt.

Bedeutungsvoll ist der erste Flug in die Fremde, nicht nur um der Fremdsprache willen, sondern auch der persönlichen Erfahrungen wegen, die man in einem neuen Kulturkreise macht, ob diese dann günstig oder ungünstig ausfallen: ein solcher Aufenthalt bedeutet eine Klärung, wenn nicht eine Bereicherung, kurz einen Beitrag zur Erhöhung des Lebenswertes.

Wenn man bedenkt, daß die deutsche Schweiz schätzungsweise jährlich zwei- bis dreitausend junge Leute — wobei der Kanton Zürich mit rund 500 beteiligt ist — in solche Volontärstellen schickt, wo die empfänglichen „Allemands" welsche Art beobachten, vielleicht auch schätzen und lieben lernen, wenn man ferner überlegt, daß welsche Landwirtschaft und welsches Gewerbe auf solche Weise recht billige Arbeitskräfte bekommen, daß Familien, Pensionate, Haushaltungsschulen, Privatinstitute, Mittelschulen und Universitäten weitere rund fünf Tausend Schüler und Schülerinnen aufnehmen, wobei manche Familie, manche alleinstehende Frau als Pensionshalterin ihr Auskommen findet, so gelangt man zur Überzeugung, daß hier ein wechselseitiges Geben und Nehmen vorliegt, ein nationaler ökonomischer und geistiger Kräfteaustausch stattfindet, der für unsere mehrsprachige Demokratie von lebenswichtiger Bedeutung ist.

Daß jeder deutschschweizerische Kanton, der noch keine solche Zentralstelle besitzt, obgenannte Berner oder stadtzürcherische Institution nachahme, ist ein dringendes Bedürfnis; daß endlich der Bund alle diese amtlichen Vermittlungsstellen unterstütze, die ja in hohem Maße der staatsbürgerlichen Förderung, dem sprachlichen und ökonomischen innern Ausgleich, der eidgenössischen Durchsäuerung einer völkischen Osmose, der vielgenannten pénétration pacifique dienen, ist geradezu eine nationale Pflicht.

Schreiber dieser Zeilen, selbst seit 15 Jahren in ähnlicher Weise tätig, bezeugt mit Freude, daß in vorliegender Schrift, sine ira et studio, das Für und Wider mit großer objektiver Einschätzung der Verhältnisse diesseits und jenseits der Saane wohl erwogen und in echt vaterländischem Sinne dargestellt sind. Mögen Eltern, Pfarrherren und Lehrer, die sich dafür interessieren, herzhaft zu diesem Vademecum der „Welschlandgängerei" greifen.

Dr. K. Göhri, Zürich.

Knabenlust.

Horch', Märzenwind und Lerchenschlag,
Und keine Schule den Nachmittag!
Die Füße ohne Strümpf' und Schuh,
Auf trocknem Weg den Wiesen zu!
Zum Nesterbauen und Veilchenblühn,
Zu Palmenweiden und Ostergrün!
Und spielende Mägdlein an dem Rain,
Die möchten wohl unsre Gesellen sein. —
Die Felsen empor, wo der Wildbach braust,
Daß den Mägdlein vor Schrecken und Freude graust!

Joh. Georg Fischer.

Kalendergeschichten.

Von J. J. Reithard.

Der Hegnauer Pfarrer und die Kirche.

Der Hegnauer Pfarrer ärgerte sich schon lange, daß die Kirche so nahe an der Landstraße stehe und brachte den Gegenstand einst in der Gemeinde zur Sprache. Der Schulmeister und der Untervogt unterstützten seine Klage mit beweglichen Reden, und die Gemeinde beschloß zuletzt einstimmig, daß die Vorfahren sehr übel getan hätten, die fromme Kirche so nahe an die geräuschvolle Landstraße zu bauen.

Hierauf nahm der Untervogt eine Prise und wollte die Gemeinde unter Verdankung ihres patriotisch-religiösen Sinnes entlassen. Der Pfarrer aber bemerkte, der gefaßte Beschluß sei freilich aller Ehren wert, rücke aber die Kirche um kein Haar breit von der Landstraße zurück, man müsse daher von Worten zu Taten schreiten.

Von Worten zu Taten! Die Hegnauer waren über diese Zumutung ganz versteinert. Selbst der Untervogt kratzte sich hinter den langen Ohren. Der Schulmeister aber, des Pfarrers getreuester Beiständer und nach ihm der aufgeklärteste Mann in der Gemeinde, erhob seine donnernde Stimme und sprach: „Ja, von Worten zu Taten, werte Mitbürger! Die Kirche muß um einige Klafter von der Landstraße weggerückt werden, und ich schlage vor, daß wir gleich alle, die wir hier versammelt sind, hinausgehen, uns vor der Kirche in Reih' und Glied stellen und auf ein gegebenes Tempo dagegen ansperzen. Wir sind gegen zweihundert baumstarke Eidgenossen. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn wir das Kirchlein nicht zu hinterst ins Kellenland rückten, wofern das gerade sein müßte!"

Jubelnd wurde des Schulmeisters kühner Vorschlag angenommen. Wie Sturmwind eilten die eifrigen Hegnauer aus der Kirche, setzten ihre Schultern an die Mauer, der Vogt winkte, die Hegnauer sperzten, berzten und schnerzten, schoben und schnoben, dampften und stampften. Halt! rief endlich der Vogt, ich will einmal nachsehen. Damit ging er hinten an die Kirche, konnte aber leider nicht wahrnehmen, daß dieselbe gerückt sei. Er ging zurück und brachte seinen Mitbürgern die trostlose Kunde. Sie ließen die Köpfe hangen. Aber des Schulmeisters weise Rede richtete sie stracks wieder auf: „Habt ihr auch ein Zeichen hingelegt, Gevatter Untervogt, daß ihr genau wissen könnt, ob die Kirche noch auf dem alten Flecke stehe?" fragte er gravitätisch. — „Nein, das hab' ich nicht, Gevatter Schulmeister," erwiderte das Haupt der Gemeinde. „So tut es", lautete des Schulmeisters Rat. „Ihr werdet dann bald sehen, daß wir uns nicht umsonst angestrengt haben."

Ja tut es, tut es! brüllte einstimmig die Gemeinde, und der Untervogt ging abermals hinter die Kirche und legte, in Ermangelung von etwas anderem, seinen apfelgrünen Sonntagsrock, den er ausgezogen hatte, um kräftiger mitwirken zu können, an die hintere Kirchenseite. Dann eilte er wieder zu seinen Leuten ans Kommando: „Achtung, setzt an, vorwärts!"

Und wiederum sperzten, berzten und schnerzten die guten Hegnauer, und wieder schnoben und schoben, stampften und dampften sie, und wieder rief der Untervogt: halt! und ging dann nachzusehen, ob und wie viel die Kirche gerückt. Und siehe, sein Rock war verschwunden. Ein reisender Handwerksbursche hatte den Apfelgrünen im Vorbeiwandern aus Versehen mitgenommen und sich, vermutlich, um ihn ungestört bewundern zu können, blitzschnell damit aus dem Staube, in den nahen Wald gemacht. Der Untervogt kehrte von seinem Entdeckungsgange mit einem Gesichte zurück, das, wie eine teilweise Sonnenfinsternis, halb strahlend und halb melancholisch-dunkel war. Die Kirche ist gerückt! schrie er. Aber jetzt sitzt sie akkurat auf meinem Rock, den ich an die Hinterseite gelegt. Entweder müssen wir sie wieder an ihren alten Platz stoßen, damit ich meinen Apfelgrünen wieder bekomme, oder ihr vergütet mir ihn, werte Mitbürger. Das letzte wurde mit jubelndem Mehre beschlossen, und schon am nächsten Sonntag wohnte der alte Untervogt in einem neuen Apfelgrünen der Predigt des erfreuten Pfarrers über den Titel bei: Wer auch nur eines Senfkorns groß Glauben besitzt, vermag Berge zu versetzen!

Wie die Hegnauer die Tiefe ihres Sodbrunnens gemessen haben.

Die Hegnauer besaßen einen Sodbrunnen, der sehr tief war. Sie hätten ihn fürs Leben gern gemessen. Lange rieten sie hin und her, wie dies anzufangen sei, und da bei ihnen gar nichts nach der Schnur ging, so kam ihnen auch kein Sinn daran, die Tiefe mit Schnur und Senkblei zu messen. Endlich fiel einem ihrer gescheitesten Geschwornen ein, was sonst keinem eingefallen wäre. Werte Mitbürger, sprach er, die einfachste Manier ist die: wir legen einen Balken quer über den Brunnen. An dieses Trämel hängt sich einer von uns mit beiden Händen, und dieser eine will ich sein. Ein zweiter hängt sich mir sodann item an die Füße, an diese dito ein dritter und so fort, bis der unterste den Grund berührt. Dann steigen wir samt und sonders wieder aus dem Brunnen, und der Dorfschneider und Ehgaumer Bickel mißt jeglichen mit der Elle aus. Hierauf rechnet der Schulmeister die verschiedlichen Leibeslängen

zusammen, dann wissen wir aufs Haar, woran wir sind. Ist euch mein Vorschlag gerecht, so laßt uns stracks zum Werke schreiten!"

Alles bewunderte den gründlichen Vorschlag, und wie der Blitz hing der weise Ratgeber am besagten Querträmel. Ein Zweiter fuhr über ihn herunter und baumelte an seinen Füßen. Ein Dritter tat an dem Zweiten, was dieser am Ersten und so fort bis zum Fünften. Da ward aber dem Obersten die lebendige Kette zu schwer. Halt, ihr Sapperlöter! schrie er. Ich muß erst einmal in die Hände spucken, damit ich wieder ordentlich festhalten kann.

Gesagt, getan. Aber ach, wie er den Balken losließ, plumpsten die fünf gründlichsten Forscher der Gemeinde in den Brunnen hinunter, in dessen Schoß sie heute noch liegen, weswegen auch das dortige Wasser einen schafböckelnden Geschmack haben soll.

Die Hegnauer und der Dieb.

Die Hegnauer hatten einst Stock und Galgen und einen gefangenen Dieb dazu. Der Galgen stand aber mitten in einem prächtigen Weizenacker, der gerade grünte und blühte. Der Dieb hingegen saß im sogenannten Gemeindeloch bei Wasser und Brot und kostete schwer Geld. Denn das Brot war teuer, und er fraß für drei. Was Wunder, daß unter solchen Umständen die Richter von Hegnau ihren Spruch zugunsten des Gemeindesäckels beschleunigten und den Verbrecher, ohne sein Geständnis abzuwarten, nach Kaiser Karls Halsgerichtsordnung zum Strang verurteilten.

Allein der Besitzer des Weizenackers, in welchem der Galgen stand, drohte bei der Landesregierung feierliche Verwahrung einzulegen, wofern man den Termin der Henkerei nicht bis nach der Ernte verschöbe. Das Gericht entschied nun im Sinne des Gutsbesitzers, erkannte aber zugleich in Hinsicht auf den Delinquenten, derselbe sei, in Anbetracht der unerschwinglichen Atzungskosten, sogleich der Haft zu entlassen und habe bis zum Tage der Hinrichtung selber für seinen Unterhalt zu sorgen. Auf den festgesetzten Tag jedoch sei der Verurteilte gehalten, zur Erstehung seiner Strafe sich unfehlbar in Hegnau wieder einzufinden und deshalb sein heiligstes Ehrenwort in die Hand des Gerichtspräsidenten abzugeben. Das feierliche und eidliche Gelöbnis wurde geleistet. Auch meldet die Hegnauer Chronik, wie der Dieb sich pünktlich entfernt, nicht aber, daß er sich ebenso pünktlich wieder eingestellt habe.

Warum man die Zollikoner „Lunggensüder" heißt.

Zu den Zollikonern kam einst ein fahrender Schüler, der behauptete, mehr als Brot essen zu können, und benachrichtigte sie, in ihrem Berg seien armsdicke Goldadern. Er habe sie genau gesehen und gezählt, sintemal er durch Erd' und Stein zu schauen möge, wie sie durch die freie Luft, und das komme daher, weil er „Berglunggen" gegessen habe. Nun wollten alle Zollikoner Berglunggen essen. Der Scholar aber bedeutete sie und sprach: „Das geht nicht so leicht, Ihr Herren! Die Berglungge will erst gefunden und dann gesotten und präpariert sein. Dafür aber müsset ihr schon etwas wagen. Und als die Zollikoner sagten: das wollen wir ja gerne, bemerkte ihnen der Fahrende, einstweilen sei es mit zwölf guten Zürichdublonen getan, aus denen er sich beim Goldschmied eine Schaufel von purem Gold müsse fertigen lassen, denn nur mit einer solchen lasse sich die Berglungge herausstechen. Das begriffen die Zollikoner, kratzten sich aber hinter den Ohren; denn das Gold war dazumal bei ihnen das Wenigste. Indessen brachten sie die Summe doch, wenn auch mühselig aus den Sparhäfen zusammen, und der Scholar ging, um sich eine goldene Schaufel zu kaufen. Wenn ihr meint, er hätte an den zwölf Dublonen genug gehabt und wäre nicht mehr zurückgekehrt, so seid ihr sehr auf dem Holzwege. Früher, als zu erwarten stand, fand er sich wieder ein und schleppte schwitzend einen großen schwarzen Steinklumpen mit sich. „Das ist die Berglungge!" rief er. „Die stak aber tief, und ich habe den Himmel verdient, nicht bloß zwölf lumpige Dublonen, sie ans Tageslicht zu bringen. Nun aber flugs einen großen Kessel her und Wasser und Holz, damit ich sie sieden kann!" Die Zollikoner trugen ihren größten Waschkessel auf die Allmend. Ein Gerüst ward aufgerichtet, der Kessel an die Querstange gehängt, mit Wasser gefüllt und der Klumpen sorgfältig hineingelegt. Plötzlich aber kratzte sich der fremde Lungenkoch hinter den Ohren und schrie: „Ich Narr, daß ich das vergessen mußte! Es muß noch Gold hinein, sonst wird die Lungge nicht lind!" Die Zollikoner glotzten sich mit weitoffenen Augen und weit aufgesperrten Mäulern an.

„Ja, ja, so ist's", versicherte der Fahrende,

„und wenn ihr kein geprägtes Gold mehr habt, so bringt nur die Ringe, Halsketten, Buchschlösser und Stecknadeln Euerer Weiber, es tut's auch!" Damit legte der seltsame Koch seine große Rührkelle neben den Kessel und ging pfeifend mit unterschlagenem Arme dem Dorfe zu und dort in sein Hauptquartier, das Wirtshaus. Ihm folgte die Gemeinde wie eine Herde ihrem Leithammel. Dann verteilte sie sich in die Häuser, und keine Stunde verging, so glänzte und glitzerte vor dem Hexenmeister ein Verlag auf dem Tisch, als ob er einen Goldschmiedladen geplündert hätte. Ungern genug, sicherlich! hatten die Frauen ihren Schmuck hergegeben. Allein was war dieser Schmuck gegen jenen, der sich durch den Genuß der Berglunggen gewinnen ließ! Das sah der Blindeste ein. Darum hatte selbst der geizige Untervogt keinen Anstand genommen, seinen goldenen Stockknopf, den er aus dem Erbe des verstorbenen Pfarrers erhandelt, vom Meerrohr abzulösen und zum gemeinsamen Gut zu legen. Der Fahrende tat das alles säuberlich in einen Sack, nickte zufrieden mit dem Kopf, winkte und schritt wieder gravitätisch der Allmend zu. Auf dem Wege dahin begab er sich einen Augenblick seitab in einen Busch, und die Lungesüchtigen warteten geduldig. Indessen war's bereits am Einnachten, als der Fahrende wieder zum Kessel zurückkam. Vor den Augen der erstaunten Menge versenkte er das Säcklein mit Gold in die Tiefe des Geschirrs zur Berglunggen, und nun wurde unter dem Kessel gefeuert, als wollte man eine Hexe verbrennen. Der Fahrende stand rührend auf dem Gerüste, und die guten Leute standen gerührt und gaffend umher und fragten bei jedem neuen Ring, den die Kelle im brodelnden Wasser machte: „Ist sie noch nicht lind, die Lungge?" Dann schüttelte der Fremdling immer ernsthaft den Kopf und rührte und rührte, bis ihm der Arm steif wurde. Endlich übergab er die Kelle dem neben ihm stehenden Untervogt mit der Bitte, eine Zeit lang fortzurühren, die Lungge werde erst um Mitternacht lind, akkurat zwischen zwölf und eins in der Geisterstunde. Rührt nur zu, rührt nur zu, schloß er seine Anrede, ich muß mich eine halbe Stunde ausstrecken. Ermüdet ihr euch, eh' ich zurück komme, so übergebt die Kelle einem Dritten!

Damit stieg der Fahrende vom Gerüste herunter und schritt ganz kaltblütig und ohne sich im geringsten um die nachgaffende Menge zu bekümmern, ins nahe Gebüsch, Hau genannt, in welchem er verschwand. Indessen rührte der Vogt unverdrossen weiter, und als er müde war, übergab er die Kelle einem Beisassen. Dieser ließ sie nach einer kurzen Rührung wieder in andere Hände wandern, bis Mitternacht kam. Als aber mit ihr der Fahrende nicht kam und man ihn vergebens gerufen, ihn erfolglos gesucht hatte, schritt der Untervogt selbst zur Untersuchung der Berglungge. Mit großer Mühe und wirksamer Unterstützung wurde der Klumpen aus der Tiefe des Kessels heraufgeholt und betastet und gründlich untersucht. Das Ergebnis war: die Berglungge sei noch gerad so hart, wie als man sie hineingetan. Entweder sei also dies keine rechte Berglungge oder der Fahrende kein rechter Hexenmeister, sondern höchstens ein rechter Spitzbub. Die letztere Ansicht erhielt die Oberhand, nachdem man den Goldsack aus dem Abgrunde des Kessels heraufgefeimt und untersucht hatte. Der Inhalt des Säckleins bestand nämlich in eitel Steinen und Schneckenhäuslein, und die Frauen von Zollikon waren um ihren schönen Schmuck, der Untervogt war um seinen goldenen Stockknopf gekommen, auf den er bei festlichen Gelegenheiten seine dicke Unterlippe vornehm abzusetzen pflegte. Aber das Unglück war einmal geschehen, und klagen half nichts als zum Spotte der Umgegend, welche bedenklich über die Lunggensüder zu lachen anfing. Die Zollikoner, nach einigen vergeblichen Versuchen, des Spitzbuben und seiner Beute habhaft zu werden, taten mäuschenstill zur Sache, bekamen aber jedesmal das Gesichterschneiden, wenn man ihnen vom Lunggensüden sprach, und noch das heutige Geschlecht soll ungern davon reden hören.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25
für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Aktiengesellschaft der Unternehmungen Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Bern und Agenturen.